

Jörg Wollenberg

**Gespräch mit Stéphane Hessel aus Paris am 2. Februar 2008  
zur Kunst des Überlebens in den Konzentrationslagern Buchenwald und  
Mittelbau-Dora und zur Rolle der Funktionshäftlinge.**

**Vorbemerkung**

Stéphane Hessel wurde 1917 in Berlin als Sohn des Schriftstellers Franz Hessel und der Journalistin Helen Grund geboren. 1924 ging er mit seiner Mutter nach Paris, deren Beziehung zum französischen Literaten Henri-Pierre Roché Vorbild für Truffauts Kultfilm *Jules et Jim* wurde. 1937 wurde Hessel eingebürgert. Der Wahlfranzose absolvierte die Eiffelhochschule, die Ecole Normale Supérieure, Er floh 1941 nach London und kämpfte im Widerstand gegen Hitler-Deutschland an der Seite von de Gaulle und. Als Kämpfer für „La France libre“ wurde Hessel während einer Spionagemission am 10. Juli 1944 in Paris von der Gestapo verhaftet. Er überlebte die anschließende Folter wie auch die Deportation in das KZ Buchenwald – durch einen riskanten Identitätsaustausch im Typhusblock von Buchenwald. „Gestorben am 20.10.1944“, vermerkt das Aktenblatt des Häftlings Nr. 10.003. Tod durch Typhus. 24 Stunden später wurde sein Leichnam im Krematorium von Buchenwald verbrannt. Aber es war nicht die Leiche von Stéphane Hessel, sondern die des am Typhus verstorbenen Michel Boitel, dessen Identität nun Hessel als Deckname übernahm.

Nach 1945 begann die atypische Karriere des 1961 zum „Ambassadeur de France“ ernannten Diplomaten, zunächst mit Stationen als Gesandter des Auswärtigen Amtes bei der UNO in New York, später als Botschaftsrat in Saigon, Algier und Gent. Zeit seines Lebens bleibt der Kosmopolit ein engagierter Vertreter der Absicherung und des Ausbaus der Menschenrechte und der Entwicklungshilfe.

Nach der Lektüre seiner Erinnerungen „Tanz mit dem Jahrhundert“, 1996 im Arche Verlag erschienen und aus dem Französischen übersetzt von Roseli und Saskia Borries van Beek, nahm ich über die Familie Borries van Beek aus Flechtingen Kontakt zu ihm auf, um ihn für das deutsch-französische Buchprojekt über die Kunst des Überlebens im KZ zu gewinnen. Dazu habe ich ihm Ende 2007 einen Entwurf zugesandt: „Goethe in Dachau. Das Konzentrationslager als Lehrort des Überlebens in Grenzsituationen.“ Das erleichterte die Kontaktaufnahme zu dem inzwischen über 80-jährigen Zeitzeuge ersten Ranges und führte zu dem unten zusammengefassten dreistündigen Gespräch in meiner Wohnung in Bremen. Im Mittelpunkt stand dabei seine Begegnungen mit Künstlern und Schriftstellern in Buchenwald, die ihn wiederum veranlassten, über die umstrittene Rolle der Funktionshäftlinge nachzudenken.

**1. Begegnung mit Christian Pineau in Buchenwald.**

Christian Pineau, einer meiner frühesten Korrespondenten aus der Widerstandsbewegung in Frankreich, den ich 1942 in der Abteilung R des Bureau de contre-espionage (BCRA) empfangen hatte, bat mich in Buchenwald, ein Manuskript von ihm zu lesen, das eine besondere Form intellektueller Tätigkeit innerhalb des KZ bezeugt. Denn dem späteren Außenminister Frankreichs gelang es, sich als einen ganz unscheinbaren Menschen darzustellen, obwohl er der Gründer der Gewerkschaften im Norden von Frankreich, der „Liberation Nord“, war. Pineau war im Frühjahr 1942 nach London gegangen, um den Nachrichtendienst zwischen der Résistance im besetzten Frankreich und England zu verbessern. Er hat dort mit De Gaulle gesprochen und hat ihn überzeugt, zu den linken Gewerkschaftsgruppen eine positive Haltung einzunehmen. Er spielte eine bedeutende Rolle und wurde in Lyon festgenommen, ohne dass man ihn als wichtiges Mitglied der Résistance erkannte. Er hat den Dummen gespielt und wurde von der Gestapo nach Buchenwald deportiert, ohne – wie meine in Paris festgenommene Gruppe von 37 Personen – der Gefahr ausgesetzt zu sein, im KZ auf die Exekution des Todesurteils zu warten. Pineau kam nach Buchenwald und fand sich dort so zurecht, dass er schreiben konnte. Ich weiß nicht, wie er es gemacht hat. Er war politischer Häftling. Also wir kannten uns ganz gut und er sagte mir: Ich habe da etwas und das möchte ich Ihnen zu lesen geben. Es handelt sich um ein Theaterstück über Déjanire, einer griechischen Heidin. Pineau war übrigens der Schwiegersohn von Jean Giraudoux, der in seinen Theaterstücken gerne

# Wie ich Buchenwald und andere Lager überlebte

Menschlichkeit in der Entmenschung, zweideutig, aber lebensrettend – es gibt sie. Meine Existenz verdanke ich einem finsternen und brutalen Funktionshäftling, einem „Kapo“ des Konzentrationslagers.

Von Stéphane Hessel

**C**hristian Pineau, einer meiner fröhlichsten Bekannten aus der Widerstandsbewegung, den ich 1942 in London getroffen hatte, bat mich in Buchenwald, ein Manuskript von ihm zu lesen, das eine besondere Form intellektueller Tätigkeit innerhalb des KZ bezogt. Denn ihm, dem späteren Außenminister Frankreichs, gelang es sich als einen ganz unerschrockenen Menschen darzustellen, obwohl er 1940 die Widerstandsgruppe der Gewerkschaften im Norden von Frankreich gegründet hatte, die „Libération Nord“. Er wurde in Lyon festgenommen, ohne dass man ihn als wichtiges Mitglied der Résistance erkannte. Er spielte den Dummen. Pineau fand sich in Buchenwald so zurück, dass er schreien konnte. Ich weiß nicht, wie er es gemacht hat. Es handelt sich um ein Theaterstück über Detainees, die Götter der Herakles. Pineau war überzeugt der Schwagersohn von Jean Giraudoux, der in seinen Theaterstücken gern antike Stoffe aufgriff. In dem Stück von Pineau versucht die Elternacht den Tod des Herkules. Denn dieser würde sich nicht verbannt haben, um in den Olymp zu gelangen, wenn er nicht an dem Neubauende der Detainees so gelitten hätte.

Christian Pineau stellt die Elternacht als die unverlässliche aller Leidenschaften dar. Ein Thema, das mich aus unterschiedlichen Gründen interessiert. Aber ich weiß nicht, wo er es geschrieben hat. Vielleicht doch in Buchenwald? Hier bekam einen Papier, wenn man sich gut fügte. Also ich weiß nur, wie stolz er darauf war,

durch einen Identitätsaustausch mit einem an Typhus erkrankten, dem Tode geweihten Häftling zu retten. Beteiligt waren neben dem Österreicher Kogon auch der Sozialdemokrat Heinz Baumester aus Dortmund zusammen mit Arthur Dietrich.

Wir, die 36 aus Paris deportierten Angehörigen des westalliierten Geheimdienstes unter Leitung von Wing Commander Yeo-Thomas (Dodkin), Offizier der Royal Air Force und Vertrauter von Winston Churchill, waren eine ganz besondere Gruppe. Wir saßen im Häftlingsblock 17 und waren nicht zur Arbeit verpflichtet – als politische Häftlinge, von denen die SS wahrscheinlich wusste, dass wir nicht länger bleiben würden, denn wir waren ja zum Tode verurteilt. Sie warteten nur darauf, dass aus Berlin der Befehl kam, jetzt solle man die ersten nachzählen, dann die nächsten zwölf aufhängen. Und daher wurden wir eines Lageralltages zugewiesen, der uns ganz ordentlich behandelt. Wir durften uns im Lager frei bewegen. So traf ich per Zufall auf alte Bekannte, auf Christian Pineau, den ich schnell wieder erkannte. Er informierte mich: Es gibt meinetwegen ein Streichquartett. Du darfst dir rüttig hinkommen. Der Geiger Maurice Hewitt hat sich mit den Block- und Lagerältesten von Block 17 verständigt, dass man ein Streichquartett hören könnte.

So erwies es sich in Buchenwald als großer Vorteil, dass die kriminellen (grauen) Häftlinge in den Kapo-Funktionen von den politischen (roten) Häftlingen verdrängt werden konnten, dass die Roten die Grünen nach einem jahrelangen Kampf immer mehr ersetzten. Das ist nur in wenigen Lagern gelungen: In Buchenwald wahrscheinlich auch in Dachau, aber nicht in Mittelbau-Dora. Dort waren es noch die Grünen, die die Kapo-Funktionen innehatten, als ich Anfang November 1944 in das Dora-Nebenlager Rottleben unter meinem neuen Namen Michel Boitel eingeliefert wurde.

Nach dem Krieg waren wir ein bisschen entsetzt auf solche Menschen wie Julian Cass. Von diesem ehemaligen Direktor der Nationalbibliothek in Paris wurde in Buchenwald behauptet, der habe es gut, obwohl er als Jude und als Widerstandler nach Buchenwald gebracht worden war. Und einige sagten von dessen, die in der Arbeitsstatistik beschäftigt wa-



Georges Angeli, der im Juni 1943 als politischer Häftling Häftlinge im Kremnitz-Lager. Im Hintergrund ist das

Dietrich wird im „SS-Staat“ von Kogon als ein berüchtigter, ein schon seit vielen Jahren in Gefangenschaft Lebender dargestellt, der viel Macht in Buchenwald erlangt hatte, auch wegen seiner Brutalität. Und das ist das Widersprüchliche im KZ: Auch ich habe Dietrich als einen gefährlichen Menschen empfunden. Ich wusste zwar, dass er über unser Komplott informiert war, sonst hätte die Rettung gar nicht funktionieren können. Aber man musste sich doch sehr vor ihm wenden. Daher habe ich ihn in meinem ersten kleinen Bericht von vierzehn Seiten über Buchenwald in den „Temps modernes“ vom März 1946 (Entre leurs ennemis ihres Händen) als einen fieserlichen Menschen vorgestellt und das „angenehmste Gesicht des brutalen, autoritären, sadistischen und hinterhältigen Kapo Dietrich“ beschrieben. Dietrich hat irgendwie meinen Bericht zur Kenntnis bekommen. Er war entzückt, weil wir doch ohne ihn gar nicht gerettet worden wären. Wir haben weiter korrespondiert.

keit ist „Pioniere-Lager“ direkt daneben. Da die in Sicherheit man sie auch die pe von rig im. nem Ka

Was wird zu welcher KZ zuge zialen Deutsch soll sich dann De die Preu ssen D lebt. So bekannt raus, er zu sein.

schindlichen Gründen interessierte. Aber ich weiß nicht, wo er es geschrieben hat. Vielleicht doch in Buchenwald? Hier bekam man Papier, wenn man sich gut fühlte. Also ich weiß nur, wie sehr er darauf war, mir sein Theaterstück geben zu können und mich zu fragen, ob es ein gutes Stück sei oder nicht. Das war typisch für das Gedürstnis, auch in dieser Grenzstation des Lebens den Geist und die eigene Kunst nicht aufzugeben.

Dem französischen Violinisten Maurice Hewitt gelang es, ein Quartett mit Genehmigung der Lagerleitung zu gründen und Mozart in Buchenwald zu spielen. Wie kam es dazu? Das zwingt uns, kurz auf die sogenannte Lagerleiterverwaltung im KZ einzugehen und ihre Arbeit zu beschreiben: die Tätigkeiten der Kapo, der Stuben- und Blockältesten wie der Lagerältesten, also der privilegierten Funktionshäftlinge. Dazu ist es wichtig zu wissen, dass die deutschen Häftlinge sich in Buchenwald schon seit 1937 aufhielten. Und einige von ihnen waren schon vorher in anderen Lagern, zum Beispiel Arthur Dietzsch, der für mich den Typ eines Kapos darstellt, den man gleichzeitig furchterlich und unentbehrlich findet. Diese Menschen sind natürlich in den KZs geformt und auch verändert worden. Und doch sind sie dabei Menschen geblieben, wie zum Beispiel die Franzosen, die mit den deutschen Kommunisten zusammenarbeiteten, oder wie Jorge Semprun, der Spanier aus den Reihen der kommunistischen Partei. Sie hatten erreicht, was im KZ aussichtslos erschien, nämlich dass die SS ihnen formal und stellvertretend die Leitung im Inneren des Lagers übertrug.

Um so zu erreichen, mussten sie ein Gleichgewicht zwischen großer Menschlichkeit und großer Brutalität herstellen. Denn sie hielten ja als „Untertanen“ nicht nur politische Häftlinge wie uns, sondern auch Kriminelle, von den Juden ganz abgesehen. Die meisten unter den Häftlingen waren keine aktiven Widerständler. Also mussten die Funktionshäftlinge im Auftrag der SS-Wachmannschaft für „Ordnung“ sorgen. Und das war eben die haptische Tätigkeit dieses Kapo. Es gab wenige französische Kapo, zum Beispiel Professor Dr. Alfred Balachowski. Das war ein ganz besonderer Fall.

Balachowski war als Widerstandskämpfer nach Buchenwald deportiert worden. Er hatte sich dort vor den deutschen Ärzten als Forscher am Institut Pasteur zu erkennen gegeben. Und so traf er auch auf die SS-Arzte, von denen er höflicher gehabt, etwa Dr. Erwin Ding Schuster. Der war deshalb so gefürchtet, weil er sich für den Typhus interessierte und Versuche machte, zum Beispiel Typhusinjektionen an Häftlingen, die daran starben. Und dennoch hat er Eugen Kogon als Kapo zu sich genommen. Wie geht so etwas vor sich? Als Balachowski ankam im Lager, sagten sie sich: Den muss man unbedingt benutzen. Wie überhaupt die Idee im KZ vorherrschte, dass man Häftlinge benutzen kann, besonders in einem so großen Lager wie Buchenwald. Und so gewann Balachowski eine große Autorität als Fleckfieberexperte. Aber es gelang den Kapo, um das Leben zu verlängern und nicht vor der bevorstehenden Erschießen

habe es gut, obwohl er als Jude und als Widerstandler nach Buchenwald gebracht worden war. Und einige sagen von Ihnen, die in der Arbeitsstatistik beschäftigt wa-

Arthur Dietzsch stellt für mich den Typ eines Funktionshäftlings dar, den man gleichzeitig furchterlich und unentbehrlich findet.

ren, sie seien begeistert worden, während andere schrecklich dahingetrieben wurden. Die Unterschiede gerade in Buchenwald zwischen dem kleinen Nebenläger und dem Hauptlager entzogen widersprüchliche Gefühle. Das hing natürlich auch von den Kapo aus den verschiedenen Schichten ab, den guten und bösen Funktionshäftlingen, von denen man wusste, dass man von ihnen auch ein paar Kartoffeln bekommen könnte und von anderen nur Schläge. Ich erlebte den großen Unterschied mit allen Widersprüchen an einem meiner Lebenstreter, Arthur Dietzsch.

gendifig maltes Bericht zur Konsensus bestimmt. Er war entzückt, weil wir doch ohne ihn gar nicht gewesen wären. Wir haben weiter korrespondiert.

Eines Kenner der Bücher von Jorge Semprun und Primo Levi fällt auf, dass hier alle Kapo furchterlich sind, außer ein paar Narren. Aus meiner Sicht ist jedoch die Geschichte eines jeden Häftlings durchaus unterschiedlich. Was hat er Sehnsucht, wenn er Menschenhass empfunden? In der Verurteilung der Kapo würde ich nicht so weit gehen wie Semprun, vor allem, was die politischen Kapo aus den Reihen der Kommunisten in Buchenwald betrifft. Ein Lager, ein KZ ist eine Schule, man kann schon sagen, es ist eine wilde Schule. Man lernt zu überleben, und um zu überleben, akzeptiert man, dass das System auf Brutalität beruht. Und das ist das Schreckliche für mich an den Lagern. Und ich denke, so ist es bis heute in allen Lagern unserer Zeit. Denn es gibt ja überall in der Welt – und leider immer mehr – andere Lager. Ein Lager bedeutet eben, die Würde des Menschen darf man nicht berücksichtigen. Anders geht es einfach nicht, sonst kann man nicht weitermachen. Man muss schon den anderen als ein Objekt und nicht als eine Persönlich-

heit. I  
bekan  
zu sei  
feind  
arne:  
Häftli  
wenn  
war e

Im  
Tache  
der pa  
so Fa  
Leute  
nierte  
ger, a  
bar, b  
genülb  
in de  
den H  
man  
antrie  
Mens  
Das s  
ein L  
lang  
hang  
Ge  
Das C  
wie E

## Jörg Wollenberg: Meine Gespräche mit Stéphane Hessel

Ein französisches Buch, das ich gemeinsam mit Edouard Husson unter dem Titel „Goethe à Dachau. Survivre dans les Camps“ (Goethe in Dachau. Überleben in den Lagern) vorbereitet, brachte mich mit Stéphane Hessel in Kontakt. Aus den langen Gesprächen, die ich mit ihm führte, bewirkt der hier veröffentlichte Text einen Auszug. Hessel wurde 1917 in Berlin als Sohn des Schriftstellers Franz Hessel und der Journalistin Helen Grund geboren. 1924 ging er mit seiner Mutter nach Paris. Dessen ungeachtete Deckerziehung zum Vater und zum französischen Literaten Henri-Pierre Roché liefern die literarische Grundlage für Raoul Truffauts Film „Ariés und Jim“. 1937 wurde Hessel eingebürgert. Der Wahlfranzose floh 1941 nach London und schloss sich der Widerstandsbewegung an.

Am 10. Juli 1944 wurde Hessel während einer Spionagemission von der Gestapo in Paris verhaftet. Er überlebte das Konzentrationslager Buchenwald durch einen risikoreichen Identitätsaustausch im Krematorium „Gaskammer“ am 20.10.1944 verhindert das Auseinander des Häftlings Nummer 10.003. Tod durch Typhus. Am Tag darauf wurde ein Leichnam im Krematorium verbrannt. Aber es war nicht die Leiche von Stéphane Hessel, sondern die des an Typhus verstorbenen Michel Bois, dessen Identität Hessel nun benutzt. Eugen Kogon hat diesen dramatischen Rettungsversuch der zum Tode verurteilten Geheimagenten schon in



Stéphane Hessel am 17. Dezember 2010 in Montpellier (Foto: Stephan Hesse)

seinem Buch „Der SS-Staat“ dokumentiert. Anschließend überlebte Hessel die Torturen in den Konzentrationslagern Rottweil und Dora. Die Evakuierung des Lagers Dora nutzte er am 6. April 1945 zur Flucht. Hessel beteiligte sich an der Seite der amerikanischen Truppen an den letzten Kämpfen, um dann nach Paris zu seiner Frau zurückzukehren.

nen. Na  
gentlich  
es lieben,  
ter bei i  
York, w  
nung de  
ter als E  
und Ge  
Sein  
„Kapo“.  
Dieser v  
Anzahl  
scheinend  
gegen d  
berichte  
Hoch- u  
Zuchthu  
die Stra  
1937 in  
wald. Si  
oberei  
Block 4  
für die I  
auch fü  
Baumei  
ter Bart  
den ch  
Kogn  
chenw  
entzug  
gegen i  
gen ha  
Zinnger  
wurde i  
Militä  
Dietzsc  
auf Dra  
auf sein



schwerer Häftling in das KZ Buchenwald eingeliefert wurde und in der Fliegenabteilung tätig war, machte diese Aufnahme im Juni 1944. Sie zeigt und ist das im Mai 1944 errichtete Zeltlager zu erkennen. Nach seiner Befreiung arbeitete Angst als Fotograf.

Das Deutsche Fotoarchiv

keit erheben. Daher ist jeder Kapo, jeder „Prominente“, vor immer es auch ist, ob Lagerältester, Blockältester oder Stubendienst, in Gefahr, unmenschlich zu werden. Diese Gefahr – das ist das Schreckliche in einem KZ – ist größer als die Möglichkeit, menschlich zu bleiben. Das führt man sogar als „normaler“ Häftling. Denn auch der Häftling steht entweder da Suppe von seinen Kameraden, weil er hungrig ist, oder er gibt von seiner Suppe seinem Kameraden, weil der krank ist.

Wann bleibt man ein Mensch und wann wird man ein KZler? Viel hängt davon ab, welchen Rang man in der Ordnung des KZ zugewiesen bekommt und wie man sozialisiert wurde, ob als Franzose oder als Deutscher, gar als Preuse. Ich bin ja kein sehr echter Franzose, ich bin auch ein bisschen Deutscher, immerhin kenne ich auch die Preullen – als sie in Berlin 1917 geborener Deutscher, der seit 1924 in Paris lebt. So viel hatte auch ich als Kind mitbekommen: Die Preullen, die wollen Ordnung, und man muss sich leiden, um gut zu sein. Ein Mensch wird nur gut, wenn er

Gericht. Vielleicht war er ein sehr normaler Mensch. Er hat mir jedenfalls das Leben gerettet. Er hat es geschafft, den britischen Offizier Harry Pool, der Gestapo unter dem französischen Namen Pouvre bekannt, wie auch Yeo-Thomas und mich, den französischen Offiziere vom Geheimdienst der Gauleiter, an den Wachen vorbei als fiktive typhuskranken mit neuem Namen vor dem sicheren Tod zu bewahren. So etwas in einem Lager, der SS gegenüber und dem SS-Lagerarzt Dr. Schindlmayr, das bedurfte schon große Courage.

Wie schnell wird man zum Täter, wenn man eine Verantwortung in einem schlimmen Lager hat? So waren die Kriminellen,

anderer, die grünen Kapos wegzudenken. Es war ein Kampf der Kapos um Leben und Tod. Und die gefangenen Kapos wurden von den siegenden kriminellen Kapos später ermordet. Wir saßen im Bunker und hörten, wie die Bestiegen sich über diese Toten unterhielten. Eine grausame Geschichte, die ich lange verdrängt habe. Aber ich erinnere mich noch an das furchtbare Deutch, das sie miteinander sprachen, diese grausliche, schreckliche, arrogante Sprache des anderen Häftlingen gegenüber. Später wurden alle Gefangenen aufgehängt. Wenigsten hatten wir im Bunker das Gefühl, dass die Gegner aufgehängt wurden. Wohl auch, um Zeugen des Kampfes zwischen Roten und Grünen zu lösigen. Offensichtlich wollte hier keiner überleben, denn man wollte nicht, dass bekannt würde, was hier passierte.

Vergleichbare Erfahrungen hatte ich in Rotteberode gesammelt. Das war ein Außenlager von Dora-Mittelbau. Ich hatte inzwischen durch den Identitätsaustausch einen anderen Namen: Michel Boisot. Ich galt weiterhin als politischer Häftling und

Wie schnell wird man zum Täter, wenn man eine Verantwortung in einem schlimmen Lager hat!

„...  
s be-  
doch  
nen.  
verge-  
dass  
aller  
e je-  
r So-  
star-  
de vor  
den  
wird  
zule-  
ste.  
I am  
Syst-  
das  
Und  
Le-  
call  
-an-  
die  
t be-  
fach-  
me-  
s als  
Sich-

rener Deutscher, der seit 1924 in Paris lebt. So viel hatte auch ich als Kind mitbekommen: Die Freuden, die wollen Ordnung, und man muss auch leiden, um gut zu sein. Ein Mensch wird nur gut, wenn er leidet. Auch die „Schwanzhälften“ sollten unterzogen, sollten gut werden. Wir Häftlinge mussten gute Arbeiter sein. Und wenn wir nicht ordentlich waren, dann war es aus mit uns zu schlagen.“

Im KZ wird ein Deutscher oder ein Tscheche oder vielleicht sogar ein Pole, der prominent ist, von der SS für bestimmte Funktionen ausgewählt. Aber die SS-Louise sieht man nicht. In Buchenwald spazierten sie wohl gelegentlich durchs Lager, aber sie blieben weitgehend unsichtbar. Man sieht die Kapo, man sieht die Lagerältesten, die Stubenältesten, die Kapo in den Kommandos. Sie empfanden wir den Kapo als den Verantwortlichen. Und man fragte sich: Wie lebt er mit seiner Verantwortung? Erlebt er sie als ein gütiger Mensch, denn er ist ja auch ein Häftling? Das denke ich immer wieder: Man lernt, ein Lagerältester zu werden. Es ist eine lange Erziehung, und ein Teil dieser Erziehung ist Brutalität.

Gerichte sind unvermeidlich im Lager. Das Gericht über einen schlimmen Kapo wie Dietzsch blieb in seinem Fall nur ein

## Hessel

ten. Nach 1945 wurde er, der sich eigentlich der Philosophie hatte widmen wollen, Diplomat; zunächst als Gesandter bei den Vereinten Nationen in New York, wo er zu den Verfassern der Erklärung der Menschenrechte gehörte, später als Botschafter in Saigon, Alger und Genf.

Sein Leben verstande er auch dem „Kapo“ Arthur Dietzsch (1901 bis 1974). Dieser war nach eigenen Bekunden Anarchist. Weil er 1923 über die bevorstehende Intervention der Reichswehr gegen die linke Regierung in Sachsen beschriebe hatte, wurde er 1924 wegen Hoch- und Landesverrat zu 14 Jahren Zuchthaus verurteilt. Im Anschluss an die Straffälligkung steckte man ihn 1937 ins Konzentrationslager Buchenwald. Seit Januar 1942 war er Häftlingsoberpfleger in der Fleischfabrikation im Block 46. Trotz seiner Rettungsaktionen für die französischen Häftlinge, aber auch für den Sozialdemokraten Heinz Baumesser oder die Kommunisten Walter Bartel und Robert Siwert wie auch den christlichen Gewerkschafter Eugen Kogon, wurde er 1947 im Dachauer Buchenwald-Prozess zu 15 Jahren Freiheitsentzug verurteilt, weil er Grausamkeiten gegen Häftlinge mit Todesfolge begangen haben soll. Nach einer Anzahl von Zeugenaussagen und Gladengesuchen wurde ihm 1950 die Reststrafe erlassen. Mehrheitlich hatten bestätigt, dass Dietzsch gegen seinen eigenen Wunsch auf Drängen der illegalen Lagerleitung auf seinem Kapo-Posten geblieben war.

## Verantwortung in einem schlimmen Lager hat!

die Verbücher-Kapo in Dora, außerordentlich brutal und hatten auch Lust daran zu töten. Man genießt es, einen aufgehängt zu haben. Dagegen traf ich in Buchenwald auf einen Häftling wie Dietzsch, der Befehle sabotierte. Man ist ja selbst ein Häftling, aber manchmal auch Mörder. Und die Grüßen empfanden gelangt Lust daran, die Asialänder zu quälen. Es gab auch im KZ einen Unterschied zwischen den alten deutschen Oppositionellen und denen, die aus dem Ausland kamen. Das waren Feinde Deutschlands, und die konnte man ruhig zerstören. Wir, die Franzosen, waren schlecht angesehen. Wir waren die Feinde.

In Dora kam ich nach einem Fluchtversuch in ein sogenanntes Strafkommmando. Ich war erwacht worden, und in dieser Situation wünschte ich meine erste diplomatische Leistung. Ich sprach mit dem SS-Mann, der Robert Lemire und mich verhörte. Als Deutschsprachender verschaffte ich dem SS-Offizier zu erkennen: „Wenn man gefangen wird, muss man schon versuchen zu fliehen.“ Und er sollte mich nicht verachten, weder durch die 25 Stockschläge auf den Hinteren noch durch das Führen. Er antwortete: „Gut, also ich stecke dich ins Strafkommmando.“ Das bedeutete, dass ich nicht in den Turm ging, sondern an der Oberfläche blieb. Dort kam ich in die Hände eines Kapo, der Blockführer vom Strafkommmando war, ein ganz brutaler Kreuzritter. Er hatte Vergnügen daran zu bohren und forderte die Häftlinge dazu auf, sie sollten doch mit ihm bosn. Natürlich ließen sie ihn gewinnen.

Ich war aufgezeigt, weil ich den deutschen Russenfunk hören konnte und wusste, der Krieg würde bald zu Ende gehen. Wir merkten das auch an den Häftlingen, die aus Groß-Rosen und Auschwitz zu uns kamen. Uns erreichte eine Gruppe von Juden aus Auschwitz. Die hörten nicht und zogen bald weiter, wahrscheinlich nach Bergen-Belsen. Sie sahen aus wie Geister. Aus dem Osten erreichte uns eine Häftlingsgruppe. Unter ihnen befanden sich eine ganze Menge von Leichen. Wir wurden ein Stück Wurst bekommen, wenn wir diese Leichen aus dem Wagen herauftaten, entkleideten und auf einem Scheiterhaufen bräuchten. Das war ein ganz besonders schlimmes Ereignis. Aber das Angabe des Kapo resultierte aus einer eigenartigen Form von Gutmäßigkeit: Wer hier nicht verhungern will und ein Stück Wurst oder Brot mehr bekommen will, der muss das eben tun. Und das habe ich mitgemacht. Die Todessieben blieben mir erspart. Ich stürzte am 6. April 1945 die Gelegenheit, aus einem Transportzug Richtung Lüneburger Heide erneut die Flucht zu ergreifen.

Noch einmal zurück nach Dora. Als ich von Buchenwald und Rottweil kommend dort eintraf, wurde ich fünf Tage lang in den Bunker gestellt. Den habe ich später noch einmal aufgezählt und mich daran erinnert, wie wir, Lemire und ich, hier einzuladen und umgeben waren von Kapo, und zwar von Roten. Das war zu einem Zeitpunkt, als wir versucht hatten, die

Befreier von Dora-Mittelbau. Ich hatte inzwischen durch den Identitätsaustausch einen anderen Namen: Michel Boist. Ich gilt weiterhin als politischer Häftling und kam jetzt aus Köln. Wie war dieser Boist nach Buchenwald gekommen? Das ist mir bis heute unklar. Er gehörte zu einer Gruppe, die an Typhus erkrankt war. Und zur Arbeitsgruppe dieser Boist alias Hessel in Rottweil in einer unterirdischen Fabrik und baute Junkers-Flugzeuge zusammen. Die SS ließ sich die Arbeiter-Häftlinge von den Industriellen bezahlen. Diese zustatten 3 bis 4 Reichsmark pro Tag und Häftling zahlen, abgesehen über das zuständige Arbeitsamt.

Auch in Rottweil hatte ich Glück. Da gab es zwei Häftlings. Der eine war der Schreiber vom Lager, und der andere war irgendwie ein anderer Prominent. Der Schreiber hieß Ulrich, war aber nicht Walter Ulrich. Der war ganz glücklich, einen Häftling zu haben, mit dem er Deutsch sprechen konnte. Und ich sagte ihm immer wieder Gedichte auf. Mein Glück über die ganze Zeit war, Deutsch zu können. Natürlich auch ein Gedächtnis zu haben – auch für englische und französische Gedichte. Also ich habe Glück gehabt, bis ich am 8. Mai 1945 nach Paris zu rückkehren konnte.

Ich gehörte nicht zu denen, die über ihr Schicksal klagen. Als wir zurückkamen, fragten uns die wenigsten, was wir erlebt hatten. Am ehesten haben das die Juden empfunden. Wahrscheinlich ist die Klage darüber ein wenig übertrieben, denn immerhin war in Deutschland schon etwas bekannt. Es gab auch in Deutschland ziemlich schnell Literatur über die Konzentrationslager.

Frankreich wurde neu aufgebaut. Wir waren es in dem Bewusstsein, dass es wahrscheinlich eine Menge von Franzosen gab, die eigentlich keinen Widerstand geleistet hatten und die sich nur wenig schuldig fühlten. Man lebte mit der Gewissheit: Die Nazis sind schrecklich, die Hauptverantwortlichen kommen jetzt nach Nürnberg vor das internationale Militärtribunal, und da wird über sie gerichtet. Dennoch war nicht zu übersehen, dass wir Überlebende für die schlimme Zeit mit verantwortlich gemacht wurden. Wir haben überleben können. Das machte uns suspekt, denn hätten wir gekämpft, dann hätten wir nicht überleben können. Also es gab so ein Gefühl, das Verantwortlichkeit und Folgen für die Niederlage nach 1940 mit denen zu teilen, die zum Widerstand zählten.

Heute können wir konstatieren: Die durchlässige deutsche Besatzungspolitik gestatete noch am Ende des Krieges eine offene Kulturpolitik. Man durfte in Paris Stücke von Jean-Paul Sartre aufführen oder Juliette Gréco hören. Wenn ich einen kleinen Vergleich als Betroffener wagen darf, so behauptete ich: Die deutsche Besetzung war, wenn man sie vergleicht zum Beispiel mit der heutigen Besetzung von Palästina durch die Israeler, ein relativ harmloses, von Auseinandersetzungen wie den Verhaftungen, Internierungen und Erschießungen, auch vom Raub der Kunstsäume. Das war alles schrecklich. Aber es handelt sich um eine Besatzungspolitik, die positiv wirken wollte und dochhalb uns Widerstandskämpfern die Arbeit an schwermachte.